

REINHARD ANDRESS
St. Louis University

„... die erschreckende Anfälligkeit von Intellektuellen und Künstlern”—ein Gespräch mit Joachim Walther zu seinem Forschungsprojekt: „Schriftsteller und Staatssicherheit“

Joachim Walther dürfte vielen *GDR-Bulletin*-Lesern bereits bekannt sein (vgl. die Interviews in 2/90 und 2/92). Er ist Romancier, Erzähler, Herausgeber, Essayist und Hörspiel- und Kinderbuchautor. Erschienen sind u.a.: *Meinetwegen Schmetterlinge* (Gespräche mit Schriftstellern, 1973), *Stadtlandschaften mit Freunden* (Erzählungen, 1978), *Bewerbung bei Hofe* (Roman, 1982), *Doppelkopf* (Hörspiele, 1985) und *Risse im Eis* (Roman, 1989). Im März 1990 wurde er zum Stellvertretenden Vorsitzenden des DDR-Schriftstellerverbandes gewählt, eine Funktion, die er bis zur Auflösung des Verbandes Ende 1991 innehatte. Seit der Wende hat sich Walther stark der Dokumentation zugewendet, so z.B. in *Protokoll eines Tribunals* (1991, vgl. die Rezension im *GDR-Bulletin*, 2/91), das das Zusammenspiel des DDR-Schriftstellerverbandes, der Abteilung Kultur des ZK der SED, der Zensurbehörde und der Staatssicherheit bei dem berüchtigten Ausschlußverfahren gegen neun DDR-Schriftsteller im Jahre 1979 belegt. Seit November 1992 forscht Walther im Auftrage der Gauck-Behörde zu den Zusammenhängen zwischen DDR-Schriftstellern und der Stasi; ein zusammen mit Gesine von Prittwitz erarbeiteter Zwischenbericht liegt vor („Staatssicherheit und Schriftsteller. Bericht zum Forschungsbericht,” *BF informiert*, 2/93). Im Frühjahr dieses Jahres war Walther als „writer-in-residence” am Grinnell College in Iowa. Ende April besuchte er St. Louis, und dort sprach Reinhard Andress, Assistant Professor of German an der Saint Louis University, mit ihm zu seinem gegenwärtigen Thema.

Andress: In Deinem historischen Roman *Bewerbung bei Hofe* geht es um die Bemühungen des späten Barocklyrikers Johann Christian Günther, als zweiter Hofpoet am Dresdener Hof von August dem Starken unterzukommen, ein Versuch, der scheitert. Der Roman läßt sich allgemein als Parabel zum Geist-Macht-Konflikt lesen, die aber nicht ohne ziemlich konkrete Bezüge zur damaligen DDR war. Neulich stieß ich auf eine Stelle in dem Roman, die sich hier ganz gut als Einleitung zu unserem Gespräch eignet.

Und zwar träumt da ein gewisser Délateur, der als Spitzel auf Günther angesetzt ist, von der totalen Überwachung:

die Zukunft wird uns Großes bringen! Wir überwachen alles und jeden und haben eine Stelle, wo die Fäden zusammenlaufen, daraus dann der Strick gedreht wird für die Überführten! Eine Kartei mit Akten über jeden, man geht hinein, nimmt einen nummerierten Aktendeckel, schlägt nach und hat den Übeltäter mit allen seinen Daten! In jedem Haus eine Lauscheinrichtung. Keiner wird sodann entkommen! Jeder wird gefaßt! Alle abgeurteilt! Die Ordnung hat gesiegt! Freilich ist der Überwachungsapparat riesengroß, eine Geheim-Armee, straff organisiert. Zuschlagend, doch unschlagbar. Sehend, doch unsichtbar. Eine kolossale Macht! Doch dann . . . wird ein weiterer Schritt vollzogen werden müssen, weil dieses Heer so ungeheure Mittel kosten wird, daß die kein Land auf Dauer tragen kann. Wenn alle Landeskinder haben spüren müssen, daß jedes Aufbegehren unnütz ist, kann man nunmehr dazu übergehen, jeden durch jeden observieren zu lassen. Den Nachbarn durch den Nachbarn. Den Vater durch die Mutter. Die Mutter durch die Kinder. Die Masse der bestellten Visitatoren und Häscher kann indes entlassen werden. Sie verrichten nun die Arbeit, die das Land auf solche Weise blühen läßt, daß alsbald allerorts Zufriedenheit in alle Seelen zieht. Alle Einwohner dieses glücklichen Reiches sind nämlich so vernünftig, jede ihrer Verfehlungen und allein schon den Gedanken an eine solche höchstselbst am eignen Leibe zu bestrafen! Geißeln und Schlösser werden jedermann kostenlos bereitgestellt. Die Kanzlei ist überflüssig, sie löst sich einfach auf. Utopia! (65)

Bis zu dieser "Utopia" hat es die DDR-Staatssicherheit nun nicht geschafft, nichtsdestoweniger trifft vieles von Deiner Karikatur auf das Mielke-Ministerium zu.

Walther: Die Textstelle, die Du gefunden hast, reiht sich in die Negativ-Utopien des 20. Jahrhunderts ein, die von Zamjatin bis Huxley und Orwell reichen und die Tendenz unseres Jahrhunderts zum Totalitarismus bis zur absurden Konsequenz treiben. Richtig, das Ministerium für Staatssicherheit hat die letzte Stufe der Vollendung, nämlich die Auflösung des Sicherheitsapparates nicht mehr geschafft, und es war wohl auch objektiv nicht zu schaffen. Es gab eine gegenlaufende Tendenz: Der Staat wurde immer mehr, mit mehr Sicherheit, mehr Observation, und schließlich ist er an seinem eigenen Sicherheitsbedürfnis, das zugleich eine Hilflosigkeit war, gescheitert, an einer Überorganisation. In dieser Textstelle ist eine Ahnung formuliert, die ich vor dem Fall der Mauer über Quantität und Qualität dieses Apparates hatte, aber es war eben nicht mehr als eine Ahnung, da es ein Geheimdienst war, dessen oberster Grundsatz Konspiration hieß.

Andress: Nun hast Du aber die Akten im Rahmen Deines Auftrags für die Gauck-Behörde einsehen können. Könntest Du etwas zum Auftrag, zu den konkreten Strukturen und den Methoden der Stasi besonders im Hinblick auf die Schriftsteller sagen?

Walther: Die Staatssicherheit war das Instrument der Partei, hat sich ja selbst metaphorisch als "Schild und Schwert" der Partei bezeichnet. Was die Überwachung der Literatur betrifft, war dort ein Methodenwechsel Anfang der 70er Jahre feststellbar, als Ulbricht von Honecker abgelöst wurde. In den 50er und 60er Jahren gab es direktere Repression: Verhaftungen, Expreß-Verurteilungen, Zuchthaus, Gefängnis, Anfang der 50er Jahre auch in Sibirien im Zusammenwirken mit dem NKWD. Später, in den 70er und 80er Jahren, wurden die Maßnahmen differenzierter, um außenpolitische Reputation zu erreichen. Die direkte, brutale Unterdrückung wurde kosmetisch verändert.

Die Stasi hatte eine weite Palette von Methoden, die in einem operativen Handbuch zusammengefaßt sind, das nur den Führungsoffizieren zur Verfügung stand und das jetzt gefunden und herausgegeben wurde, Methoden, die an der Juristischen Hochschule, einer eigenen Stasi-Hochschule, in Potsdam-Eiche gelehrt wurden. Dieser vielfältige Maßnahmenkatalog reichte vom Verhaften, Verurteilen und der Einweisung in ein Gefängnis bis hin zu psychologischen Maßnahmen der Beeinflussung. "Zersetzen" hieß das, beispielsweise auch unter dem

Stichwort "Organisierung beruflicher Mißerfolge": Das Selbstbewußtsein des Beobachteten wurde konspirativ demontiert mit dem Ziel, daß der "operativ Bearbeitete" an sich selbst zu zweifeln beginnt und aufgibt. "Liquidieren" taucht auch manchmal noch auf, meint aber nicht mehr das physische Liquidieren der 50er Jahre, sondern das Ausschalten des negativen Einflusses. Die höchste Bewertung von Gegnerschaft war "feindlich-negativ." Dies war der Gipfel, den man erreichen konnte, Vorstufen waren z.B. "negativ beeinflusst," "revisionistisch" oder "aufgeweicht." Wer feindlich-negativ war, bekam dann einen operativen Vorgang (OV), die totale Überwachung, die gestaffelt war. Es gab operative Vorgänge, wo nur inoffizielle Mitarbeiter (vulgo: Spitzel) angesetzt wurden, und es gab solche, wo die M-Maßnahme eingeleitet wurde, das hieß Postkontrolle, oder die A-Maßnahme (Telefonabhören) oder die B-Maßnahme (Einbau von Wanzen). Ein weiteres Mittel war das "Empfehlen" der Ausreise in den Westen, besonders verstärkt Ende der 70er Jahre und während der ganzen 80er Jahre, d.h. das Öffnen des Ventils, um den oppositionellen Druck zu mindern. Oder es gab das Mittel der "Rückgewinnung," wo die Stasi Zucker, sprich: Privilegien, anbot. Wenn der Betreffende sich in seinen kritischen Äußerungen mäßigen würde, dann könne man behilflich sein bei Auflagenerhöhungen, bei Westreisen, auch bei materiellen Dingen, Wohnungen und ähnlichem mehr.

Wie Du siehst, gab es eine breite Palette an Möglichkeiten, die auch individuell ausgeschöpft wurden. Ich finde, es war ein relativ intelligentes Konzept, was ich diesen Dogmatikern in dieser perfiden Feinheit gar nicht zugetraut hätte. Denn es hat Solidarität verhindert, nicht völlig, aber für lange Zeit. Z.B. war es ausgesprochen schlau und wirksam, nach dem Biermann-Protest die Leute eben nicht alle in einen Sack zu stecken und mit einem Knüppel draufzuschlagen, sondern einzeln zu behandeln, jeden anders, so daß jeder meinte, der andere habe irgendetwas weniger getan oder habe sich angedient, und so wurde Solidarisierung zerschlagen. Es ist auch partiell gelungen, Ungleichheiten zu schaffen und dadurch zu herrschen—nach dem erprobten Rezept: teile und herrsche.

Andress: Und das Ausmaß dessen, was Du hier beschreibst?

Walther: Es war verblüffend. Viel größer, als wir schon zu DDR-Zeiten vermutet hatten. Das Entsetzliche für mich war die erschreckende Anfälligkeit von Intellektuellen und Künstlern, sich von einem Geheimdienst, der ins Innere wirkte,

rekrutieren zu lassen. Da suche ich noch nach Erklärungen, warum der kritische Geist für die Macht anfällig ist, sich korrumpieren läßt. Das Problem ist der Widerspruch zwischen dem Ethos der Literatur und der "Moral" des Verräters. Text und biographischen wie zeithistorischen Kontext nebeneinander zu stellen und die Interaktion zu erforschen—das ist für mich ein interessanter Gegenstand.

Andress: In diesem Zusammenhang scheint mir ein in Eurem Zwischenbericht wiedergegebenes Mielke-Referat auf einer Dienstkonferenz am 13.7.1972 wichtig. Sinngemäß referierte Mielke dort: Die IM sollten sich durch ein hohes Bildungsniveau auszeichnen, also gute Gesprächspartner sein. Dadurch wurden aus der perfiden Perspektive der Stasi Schriftsteller als IM notwendig. Warum und wie war ein Schriftsteller erpreßbar?

Walther: Es ist richtig, daß die Staatssicherheit ab den 70er Jahren großen Wert darauf legte, renommierte Autoren zu gewinnen, auch und gerade Autoren, denen eine Aura des Kritischen anhaftete, weil ein Funktionär oder Dogmatiker in gewisse Gesprächskreise von vornherein keinen Zugang hatte, ein kritischer Geist aber willkommen war. Das war Kalkül und gehörte zum konspirativen Konzept.

Was die Anfälligkeit der Intellektuellen betrifft, ist für mich der Hauptgrund eine tief verinnerlichte Gläubigkeit, nicht an die Praxis, aber an die Utopie dieses Systems. Es war der Glaube, daß man durch ein Meer von Tränen und möglicherweise auch durch ein Meer von Blut müsse, nimm z.B. die Heiner Müller-Metapher: Man muß das Gras ausreißen, damit es grün bleibt—ein Paradoxon, für mich ein nicht nachvollziehbarer revolutionärer Romantizismus, der sich bei vielen kritisch-loyalen DDR-Autoren in den Texten findet. Für mich hat dies etwas Jesuitisches im historischen Sinne: Der Zweck heiligt die Mittel, d.h. um ins bessere Jenseits, ins Goldene Zeitalter zu gelangen, muß man "leider" auch wenig menschenfreundliche Mittel einsetzen, um dieses "humanistische" Ziel zu erreichen. Nur war es eben so, daß der Einsatz der Mittel das Ziel selbst vernichtet hat.

Weitere Gründe sind niederer Natur. Es gab durchaus Karrieregründe und "materielle Interessiertheit" wie es in der Stasi-Sprache hieß. Die Stasi vergab Privilegien: Orden, Häuser, Autos, Geld, Westreisen. Ein Paß wurde letztendlich immer von der Staatssicherheit genehmigt oder aber nicht, und zwar nach politischem Kalkül: Ist es politisch zweckmäßig, den fahren zu lassen oder nicht?

Vielleicht noch eine Besonderheit der Künstler, nämlich die, daß Literatur mit Fiktion zu tun hat, mit Leben in selbstgeschaffenen Räumen, mit erfundenen Figuren, einem Sichhineinversetzen und dem Spielen einer anderen Rolle—Schreiben ist auch Rollenspiel. Nun ist die größte Faszination für Künstler, selbst eine zweite Existenz zu haben, ein zweites Ich. Die zweite, reale Existenz für die Stasi hatte eine Dimension, die das literarische Spiel weit überstieg; denn dies war Realität, und in dieser Realität konnte man Schicksal spielen, man konnte entscheiden, ob man jemand ausliefert oder bewahrt, ob man ihn beschützt oder fallenläßt. Das, denke ich, war für manche Spielernatur ein ganz besonderer Reiz und Kitzel.

Andress: In allerdings sehr unterschiedlichem Ausmaße haben dann solche renommierten Schriftsteller wie Christa Wolf und Heiner Müller für die Staatssicherheit gearbeitet. In einem *Zeit*-Artikel (5.2.93) äußerte sich Raddatz sehr bitter zu deren Stasi-Tätigkeit, als er sinngemäß sagte: Sie hätten sich in ihrem Werk ausgestülpt, also seelisch eine Menge von sich gegeben, gleichzeitig aber mit den Häschern auf der Couch gesessen. Dadurch hätten sie nicht nur ihrer Biographie, sondern auch ihrem Werk geschadet. Was dieser Enttäuschung unterliegt ist offenbar die Devise: ohne praktizierte Moral keine Kunst. Die literarischen Lorbeeren, die diesen Autoren zugestanden worden waren, werden hier wieder eingesammelt. Das impliziert auch eine Gleichsetzung von Person und Werk. Was ist Deine Meinung zu einer solchen Vermengung?

Walther: Das ist Gegenstand des gegenwärtigen Diskurses, und da gibt es extreme Meinungen. Ich denke, daß Kontext und Text, Werk und Vita, nicht zu trennen sind, daß es nützlich für die Beurteilung eines Textes ist, die Biographie, den gesellschaftlichen und auch den moralischen Kontext mit in die Sicht der Dinge einzubeziehen, was aber nicht heißt, daß dies das primäre Bewertungskriterium ist. Villon war ein Mörder, hat aber ein großartiges Werk hinterlassen, und dieses Werk wird nicht durch seine Tat entwertet, aber es ist ganz gut, wenn man weiß, was geschehen ist. Und es gibt Reflexe in seinen Texten. Ich halte es für wenig seriös, einen Teil von Realkontext bei der Interpretation literarischer Texten auszublenden.

Um auf Christa Wolf zu kommen: Natürlich ist ihr Werk nicht durch die drei Jahre inoffizieller Tätigkeit für die Staatssicherheit entwertet, da dies eine sehr kurze und frühe Periode war, dann aber schuf sie ein beachtliches Werk über zwei Dekaden, das in eindeutig kritischer Position zur

realsozialistischen Praxis steht, wenn auch mit Resten von Loyalität gegenüber der Partei, mit gewissen Rudimenten utopischer Illusionen. Bücher wie *Nachdenken über Christa T.*, *Kein Ort. Nirgends* oder *Kassandra* bleiben von dieser frühen Verstrickung völlig unberührt. Mit dem späten Text *Was bleibt* ist das eine andere Sache.

Andress: Eben, denn in diesem Text holt sie die Vergangenheit gewissermaßen wieder ein. Wenn man also nicht zwischen Werk und Person trennt, dann ergibt sich der Schaden für Wolfs Erzählung daraus, daß die eigene Stasi-Mitarbeit scheinbar unterschlagen wird, obwohl manches zwischen den Zeilen auf die Mitarbeit hinzudeuten scheint. Jedenfalls könnte man behaupten, dieser Erzählung fehle eine gewisse Ehrlichkeit. Man fragt sich, wie Wolf das alles über die Stasi schreiben konnte, ohne sich in der Erzählung direkter mit der eigenen Stasi-Verwicklung auseinanderzusetzen.

Walther: Das ist die Frage. Als Christa Wolf von dieser frühen Periode eingeholt wurde, sagte sie, sie habe dies alles vergessen: Decknamen, Führungs-offizier, Treffs in konspirativen Objekten. Ich denke, daß man so etwas nicht vergißt, glaube aber, daß man es verdrängen kann, weil man es verdrängen muß. Nur ist es mit der Verdrängung so ein eigen Ding: Die verdrängten Teile der Biographie sind nicht gelöscht, sondern nur abgesunken, und das Abgesunkene kann wieder an die Oberfläche kommen. Sie selbst hat in dem Materialienband, der zu ihrer Stasi-Akte erschienen ist, einen Brief abdrucken lassen, den sie an Paul Parin geschrieben hat, einen Schweizer Schriftsteller, der zugleich Psychoanalytiker ist. In dem Brief fragt Christa Wolf, wie Verdrängung eigentlich funktioniert. Insofern denke ich, daß sie über dieses Phänomen selbst reflektiert und möglicherweise auch zu Ergebnissen kommt, die plausibler sind als das, was sie bisher dazu gesagt hat.

Andress: Es ist einiges dazu gesagt worden, daß die DDR-Literaturgeschichte angesichts der Stasi-Komponente völlig neu geschrieben werden müßte. Das geht sicher zu weit. Wenn aber die Stasi eine nicht unbedeutende Rolle in der Entwicklung der DDR-Literatur gespielt hat, was wären einige Überlegungen für eine zukünftige Geschichtsschreibung der DDR-Literatur, die die Stasi-Komponente zu berücksichtigen hätte?

Walther: Für mich ist unzweifelhaft, daß die in der DDR geschriebene DDR-Literaturgeschichte einer völligen Neubewertung bedarf. Nur hat es nicht nur eine Literaturgeschichtsschreibung in der DDR über die DDR-Literatur gegeben, sondern auch eine

außerhalb, also im westlichen Ausland, und selbst da sind Teile der Sicht auf die DDR-Literatur zu überdenken.

Andress: Das hat aber zunächst nichts mit der Stasi zu tun.

Walther: Zunächst nicht, aber es kommt das Spezielle der Stasi dann hinzu. Ich bin kein Literaturhistoriker, vielmehr stelle ich Material bereit, das die Literaturwissenschaftler dann einbeziehen können, aber nicht müssen. Aber ich denke, wenn jemand kontextuell interpretiert, dann gehören diese Stasi-Materialien unbedingt dazu, weil der Geheimdienst der DDR nicht nur ein Geheimdienst war, der passiv sammelte und archivierte, sondern aktiv direkten Einfluß auf literarische Prozesse nahm. Es gibt Akten, die belegen, daß Texte vom Ministerium für Staatssicherheit angeregt wurden . . .

Andress: . . . die dann zum Kanon der DDR-Literatur wurden?

Walther: Nein, gottlob, so war es nicht, das haben sie nicht geschafft. Die Staatssicherheit hatte große Pläne und Ziele, und zugleich ein ebenso großes Unvermögen. Dieser Apparat ist auch an seiner heillosen Überforderung gescheitert, an der mangelnden Akzeptanz, an den mangelnden Möglichkeiten, das zu erreichen, was er tendenziell wollte. Es ist nicht so, daß die gesamte ostdeutsche Literatur durch die Tätigkeit dieses Ministeriums beschädigt worden wäre. Es gibt Teile dieser Literatur, die sind davon völlig unberührt, und sie stehen auch weiterhin als Text unbeschädigt in der vereinigten Landschaft, sind wert, in der Weltgeschichte der Literatur aufgehoben zu werden. Aber auf der anderen Seite gibt's natürlich auch die affirmativen Texte, wo dieser Einfluß durch Partei, Staat, Geheimdienst und verinnerlichte Ideologie deutlich spürbar ist.

Andress: Im Herbst 1993 erschien Wolfgang Hilbigs Roman *Ich*, angeblich der erste großangelegte literarische Entwurf eines Bildes der untergehenden DDR, in dessen Zentrum die Verbindungen von Stasi und Literatur stehen. Als Germanist und jemand, der sich für die DDR interessiert, wartet man ja darauf, daß die Sachen dort aufgearbeitet werden. Wie schätzt Du das Werk ein?

Walther: Ja . . ., meine Haltung zu dem Buch ist ambivalent. Da ist einerseits die großartige Prosa von Wolfgang Hilbig, die ich schätze und die anerkanntermaßen zum Besten gehört, was derzeit an Prosa in Deutschland geschrieben wird. Er findet auch für dieses Undercover-Leben große Bilder. Das *Ich* lebt unter der Erde, in Kellern, in Gängen mit schattenhaft rattenhaften und verrätselten Beschrei-

bungen. Auch die Aufspaltung einer Identität ist glänzend beschrieben, das Schwanken, das Hinübergleiten von einer Identität in die andere, die Vermischung, das Nicht-Mehr-Auseinanderhalten-Können.

Doch zugleich—und das mag mein spezieller Blick sein—ist es mir in manchem Detail unrealistisch, z.B. das Verhalten des Spitzels zu seinem Führungsoffizier. Freilich, Hilbig hat kein dokumentarisches Buch geschrieben, aber ich denke, daß Genauigkeit auch im Detail nötig ist. Das ist eine sekundäre Kritik an dem Buch, wenn überhaupt eine. So wie es annotiert worden ist, ist es überzogen: daß dieses Buch das erste und zugleich letzte zu diesem Thema sein soll. Ich denke, es wird noch viele Bücher geben, die auf die ganze Spannbreite der möglichen Verhaltensweisen in diesem Staat eingehen werden.

Andress: Dazu müßte man, wie Du angedeutet hast, Zugang zu den Akten haben, und nicht nur zur eigenen Akte. Hilbig hat sicher seine eigene Akte eingesehen, aber durch Deinen Gauck-Auftrag befindest Du Dich gewissermaßen in einem Ausnahmezustand.

Walther: Ach, das würde ich nicht sagen. Ich meine, wenn jemand Kunst macht, dann muß er zur Imagination fähig sein. Es ist nicht Voraussetzung, Stasi-Akten zu lesen, um die Mechanismen der Stasi zu kennen. Wenn's jemand gelingt, ohne die Akten allein mit seiner kreativen Einbildungskraft das Wesen zu sehen und verbal zu fassen, dann geht das auch in Ordnung, sonst wäre es unmöglich, einen Roman über die Antike zu schreiben. Das hat mit poetischer Akkumulation von historischem Wissen zu tun. Verrat ist ja kein Phänomen, das auf die DDR beschränkt gewesen wäre. Das hat's vor uns gegeben, es wird ihn nach uns geben, und wir finden ihn auch hier, jetzt, in dieser Gesellschaft, nur sieht ein Verrat in jedem Kontext etwas anders aus. Die Grundkonstellationen menschlichen Verhaltens jedoch bleiben gleich, weil sich die menschliche Natur gleichgeblieben ist.

Andress: Aber Du hast nun einmal in großem Umfang Zugang zu den Akten bekommen. Hast Du vor, den Stoff literarisch zu verarbeiten?

Walther: Maybe . . . Es ist im Moment schwer für mich, Pläne zu machen. Ich kann jetzt nicht mehr sagen: Die nächsten drei Jahre hast Du Ruhe zum Schreiben, bist sozial abgesichert und mußt nicht schreiben, um Brötchen zu verdienen. Bisher habe ich es einem inneren Prozeß überlassen, bis sich etwas verdichtet, um dann zu spüren, jetzt muß ich schreiben. Diese Art von Existenz ist mittlerweile ein

Luxus, den ich mir nicht mehr leisten kann. Heute muß ich "Projekte" machen, die Projekte vorankündigen, die Vor-Finanzierung, die Zwischen-Finanzierung, die End-Finanzierung klären, um dann, vielleicht, schreiben zu können. Da habe nicht nur ich, sondern auch andere ostdeutsche Autoren Schwierigkeiten, in diesem sozialen Umfeld zu schreiben, mit dem Widerspruch zwischen einem enorm verschärften Tempo auch literarischer Prozesse und einem anders, langsamer tickenden Biorhythmus ästhetischer Natur.

Andress: Aber eine Erzählung hast Du schon zu dem Thema geschrieben.

Walther: Ja, sie heißt "Hegel kommt," das war ein Deckname, und sie beruht auf eigener Erfahrung.

Andress: Aus dem Zwischenbericht geht auch hervor, daß Du selbst als Operativer Vorgang "Lektor," Operativer Vorgang "Verleger," und Operative Personenkontrolle "Schmetterling" in den Akten geführt wurdest. Du hast Dich gewissermaßen selbst in den Akten wiedergefunden. Gab's da Überraschungen für Dich?

Walther: Ja, ich war überrascht, in welchem Maße ich als Staatsfeind klassifiziert worden bin. Aber es geht schon so in Ordnung. Es gibt Aussagen von mir, die von Spitzeln protokolliert wurden, wo ich heute sagen muß: Das hast Du eigentlich ganz gut erkannt damals. Also manchmal eine gewisse Genugtuung.

Andress: Dinge, die Du vergessen hattest, und die Stasi-Akten haben Dich gewissermaßen daran wieder erinnert.

Walther: Genau, und insofern ist die Zeile von Biermann goldrichtig: "Die Stasi ist mein Eckermann." Man findet natürlich nicht nur die positiven Dinge, wo man mal mutig war, man findet auch die Situationen wieder, wo man feige war, versagt hat, wo man etwas hätte sagen müssen und darauf verzichtet hat, da man die Strafe fürchtete. Und man findet bei vermeintlichen Freuden den Verrat, das mißbrauchte Vertrauen. Doch habe ich Glück gehabt, weil von den fünfundzwanzig Spitzeln, die auf mich angesetzt waren, keiner dabei war, der in meinem Herzen wohnte. Es waren "nur" Vertraute, die den Auftrag hatten, dieses Vertrauen zu "festigen und zu entwickeln"—es steht so wörtlich in den Maßnahmeplänen. Das ist böse, aber es hat mich nicht umgehauen. Liebesverrat finde ich ungleich verheerender als einen Vertrauensmißbrauch, und es war niemand dabei, den ich wirklich geliebt habe. Aber das ist anderen passiert, die von ihren Ehemännern oder -frauen verraten wurden, und es ist besonders schmerzlich, damit umzugehen.

Andress: Um abschließend noch einmal auf Dein Forschungsprojekt zurückzukommen: Wann soll es abgeschlossen werden, und was für Veröffentlichungen soll es in diesem Zusammenhang noch geben?

Walther: Sammelwut, Verfolgungsdrang und Verfolgungswahn der Staatssicherheit und der bemerkenswerte Fleiß vieler schreibender Spitzel haben das archivierte Schriftgut zu einer paranoiden Menge anwachsen lassen, die mir nun zum Verhängnis wird. Ich wollte längst mit der Durchsicht fertig sein, doch nehmen die aufschlußreichen Akten kein Ende. Die Rekonstruktion der Struktur des Literatur-Sicherheitsapparates und dessen Vernetzung mit Staat und Partei, Künstlerverbänden, Universitäten und Verlagen, die Erfassung der angewandten Methoden und deren Darstellung anhand signifikanter Fallbeispiele im historischen Prozeß fressen viel Zeit, die ich gern angenehmeren Gegenständen widmen würde. So aber brauche ich mindestens noch ein Jahr

bis zu der geplanten umfangreichen Publikation mit dem Arbeitstitel "Mielke und die Musen" eine Dokumentation zum Gesamtkomplex DDR-Literatur und Staatssicherheit.

Im Moment sind in Deutschland die Mittel für derartige Projekte knapp, und ich weiß nicht, wie ich die bereits investierten anderthalb Jahre Arbeit retten und das Projekt abschließen kann. Was ich, wie gesagt, sehr gern tun würde, da es eine wenig erfreuliche Arbeit ist, die aber, meine ich, getan werden muß, um Zukunft zu gewinnen.

Nachtrag: Im September schrieb Joachim Walther aus Berlin: "Der Fortgang des Forschungsprojektes ist jetzt gesichert, das Ergebnis soll Ende 1995 vorliegen. Ich hoffe, bis dahin die im doppelten Sinne ungeheuerliche Materialflut zu bewältigen, um dann das Aufarbeiten dieser Materie den professionellen Zeithistorikern zu überlassen und mich wieder meinen eigenen Texten zu widmen."